

Abonnements-Preise:  
mit täglicher Zustellung  
ins Haus durch Post  
oder Austräger monat-  
lich K 1.80.

Das Abonnement kann  
mit jedem Tage begonnen  
werden.

Einzelpreis 4 Heller.

Redaktion:  
Piazza Carli Nr. 1, II St.  
Telephon Nr. 63.

Administration in der  
Buchdruckerei ebenerdig.  
Telephon Nr. 58.

# Polauer Tagblatt.

Erscheint täglich 4 Uhr  
nachmittags, Sonntags  
um 6 Uhr früh.

Abonnements und An-  
kündigungen (Inserate) neh-  
men entgegen:

die Geschäftsstelle dieses  
Blattes, Piazza Carli 1,  
Buchdruckerei J. Krmpotic  
und die Buchhandlungen  
E. Mahler und E. Schmidt  
sowie alle größeren An-  
nonzen-Expeditionen des  
In- und Auslandes.

Abonnements- und In-  
sertionsgebühren sind in  
vorhinein zu entrichten.

II. Jahrgang

Vola, Freitag, 3. August 1906.

== Nr. 287. ==

## Serbien.

Serbien ist das Land der unbegrenzten Möglich-  
keiten. Brüderchen Zar hat die Hände voll zu tun, um  
mit den Wirren im Rieseneiche der Romanows fertig  
zu werden und durchaus keine Zeit, vielleicht auch  
nicht mehr die — Kraft, um helfen zu können, wenn  
es sich darum handelt, den kühnen Aspirationen des  
Duodezstaates Geltung zu verschaffen; Herr Rossy  
hat im Ueberchwang seines Latendranges die öster-  
reichisch-feindlichen Bestrebungen Pasic' unterstügt;  
allein da die wirtschaftlichen Interessen Ungarns  
energisch ihr Lebensrecht forderten, schwenkte das  
magyarische Schlachtschiff aus der Geschüßlinie und  
überließ die Austragung des Kampfes Herrn Pasic  
allein; im Hintergrunde der politischen Schaubühne,  
auf der Pasic in vermessenen Größenwahn eine Ro-  
mödie für die sommermüden Zeitungsgötter auführen  
läßt, steht das Volk, ächzend unter der schweren, schier  
erdrückenden Last der „Staatskunst“ seines Minister-  
präsidenten. Aber alle diese Umstände vermögen es  
nicht, auf die Besserung der wirtschaftlich so ernst ge-  
wordenen Lage hinzuwirken. Weder Vernunft noch die  
schwere Not, die sich in Serbien jetzt geltend macht,  
scheinen imstande zu sein, der Politik ein Ende zu  
machen, die Serbien finanziell unbedingt schwer schä-  
digen und das ohnehin gespannte Verhältnis zwischen  
diesem Duodezstaate und Oesterreich-Ungarn ungünstig  
beeinflussen muß. Warum sich Herr Pasic in diese  
politische Charibdis gestürzt hat, ist klar; warum aber  
die so oft von uns gebotene Freundeshand nicht er-  
griffen wurde, ist absolut unverständlich, wenn es nicht  
gestattet ist, annehmen zu dürfen, daß im Hintergrunde  
dieser verzweifelten, lächerlichen Politik Mächte stehen,  
die ein Interesse daran haben, zwischen Oesterreich und  
Serbien ernste Konflikte heraufzubeschwören. Denn  
wenn auch Klugheit nicht immer eine Kardinalbe-  
dingung für die Erlangung von Ministerposten ist —  
so dumm kann Herr Pasic unmöglich sein, daß er sich  
einbilden dürfte, die „Macht“ Serbien sei  
stark genug, um seine drollige Politik wirksam fördern  
zu können.

Und König Peter? Gleichsam ein Gast, dem man  
verbindlich die Gratisloge zur Verfügung gestellt hat,  
sieht er dem Treiben zu, das sich auf dem Flohtheater  
in Belgrad gegen seinen Willen abspielt. Er wartet,  
die blutige Dornenkrone und das kraftlose Szepter in

den Schoß gesunken, auf den Augenblick der Erleuch-  
tung, da Herr Pasic von dem Thronchen, auf dem  
er vermisst und zum Gaudium der ganzen Welt  
Blas genommen hat, heruntergesetzt wird. Das Volk,  
das die Kosten der politischen Spässe des serbischen  
Ministerpräsidenten trägt, wird sich gar bald in nicht  
mißzuverstehender Weise bemerkbar machen; ein kleiner  
Sturm wird sich erheben und Herr Pasic wird ge-  
wehen sein.

## Rundschau.

**Die Quote.** Die Publikation der kaiserlichen  
Verordnung ist bereits erfolgt, nach der die Quote für  
ein volles Jahr, das heißt bis zum 30. Juni 1907,  
in der bisherigen Höhe festgesetzt wird. Die Ent-  
scheidung des Monarchen bietet nichts Ueberraschendes.  
Man hat sie erwartet und wenn man es in Oester-  
reich auch nicht gerade mit frohen Gefühlen begrüßen  
wird, daß man die Lasten einer Gemeinsamkeit, der  
man hier gerade so überdrüssig geworden ist, wie man  
in Ungarn behauptet es zu sein, noch für ein volles  
Jahr in der alten, bereits seit langem als zu hoch und  
außerordentlich drückend empfundenen Höhe forttragen  
soll, so sieht doch jeder Mann ein, daß der Monarch im  
Augenblick keine andere Entscheidung treffen konnte,  
als die heute publizierte, die übrigens auch rück-  
wirkende Kraft hat, da sie bestimmt, daß auch für das  
verfllossene Jahr, in dem keine Bestimmungen über die  
Art der Aufteilung der gemeinsamen Auslagen ge-  
troffen waren, der alte vor zwei Jahren festgesetzte  
Quotenschlüssel zur Anwendung zu kommen habe. Man  
darf wohl annehmen, daß es das letzte Mal ist, daß der  
Monarch genötigt ist, eine in jedem Falle von einer  
der beiden Reichshälften als gegen ihre Interessen ge-  
richtet empfundene Entscheidung zu fällen und von  
einem „Rechte“ Gebrauch zu machen, das in Wahrheit  
eine der unangenehmsten Pflichten des Monarchen ist.  
Im September werden die Verhandlungen über die  
Ausgleichsfragen zwischen den Vertretern der beiden  
Regierungen beginnen und nach den Erklärungen des  
Ministerpräsidenten weiß man, daß unsere Regierung  
ganze Arbeit verrichten und den Komplex der Be-  
ziehungen zwischen den beiden Staaten einer gründ-  
lichen Neuregelung unterziehen will. Nach den bis-  
herigen Proben ihrer Leistungsfähigkeit darf man an-  
nehmen, daß sie es besser verstehen wird, die Interessen

dieser Reichshälfte zu wahren und den Ungarn, falls  
es überhaupt zu einer Erneuerung des Ausgleiches  
kommt, solche Bedingungen abzurufen, die für uns  
akzeptabel sind. Die Hauptsache bei diesen Verhand-  
lungen ist, daß die Ungarn wissen, daß Regierung und  
Bevölkerung in Oesterreich durchaus nicht mehr auf  
dem Standpunkte stehen, einen Ausgleich um jeden  
Preis schließen zu wollen, sondern daß sie die  
Trennung einem für uns nachteiligen Ausgleich vor-  
ziehen. Diese Erkenntnis wird die Ungarn wohl zur  
Raison bringen und läßt auf einen für uns günstigen  
Verlauf der im Herbst beginnenden Verhandlungen  
schließen.

**Der Sieg Pasic.** Aus der zweitägigen Debatte  
über den Zollkrieg mit Oesterreich-Ungarn ist Pasic  
als Sieger hervorgegangen. Die überzeugungsvollen  
Reden der oppositionellen Redner, der Nationalisten  
Dr. Veskovic, Rafajlovic, Bojnovic, der Fortschrittler  
Marinkovic und Saumilovic, welche die Notwendigkeit  
des Abchlusses eines Handelsvertrages mit der Nach-  
barmonarchie betonten, fanden wenig Beachtung. Die  
Stupschinamehrheit glaubt, Serbien könne seiner Aus-  
fuhr neue Märkte eröffnen. Diese Stimmung spiegelt  
sich schon heute in einem Artikel der offiziellen „Sa-  
mouprava“, in welchem erklärt wird, daß Serbien  
alles mögliche getan habe, um den vertragslosen Zu-  
stand zu vermeiden; es bleibe ihm nun nichts übrig,  
als ohne Rücksicht auf Schwierigkeiten dem serbischen  
Handel neue Bahnen zu eröffnen.

**Die Verantwortung für Courrières.** Die  
Untersuchung über die Verantwortung, die die Inge-  
nieure der Kohlengruben Courrières an der Katastrophe  
vom 10. März trifft, endete, wie schon erwähnt, mit  
einem Entlastungsbeschlusse zu Gunsten des General-  
inspektors Delafont und seiner Mitarbeiter, die der  
sahrlässigen Tötung, namentlich durch ungenügende Ret-  
tungsarbeiten beschuldigt worden waren. Der Untersu-  
chungsrichter Boudry, den die Staatsanwaltschaft von  
Béthune mit den Ermittlungen betraut hatte, stellt fest,  
daß die Ingenieure von der ersten Stunde an ihrer  
Pflicht nachgekommen sind. Er weist nach, daß außer  
den acht Grubenleuten, die sich im Augenblick der Ka-  
tastrophe mit den 13 befanden, die wunderbarerweise  
mit dem Leben davontamen, daß außer diesen acht, die  
einen oder zwei Tage lebten, keine Leiche entdeckt wurde,  
von der man hätte sagen können, daß der Tod nicht  
sogleich eingetreten sei. Bei dem Grubenunglück vom 10.

## Feuilleton.

### 's weiche G'müt.

Von Guido Will.

„Was sie mich auch immer ärgern müssen!“  
Der Sepp lag auf dem Rücken im Grase; seine  
Zoppe hatte er sich unter den Kopf gebettet und noch  
dazu seinen kräftigen Arm darunter geschoben. Er  
blinzelt in das unendliche Himmelsblau, das nur hier  
und da von einem kleinen blendend weißen Wolken-  
schäfchen durchzogen wird und rings um ihn duften  
die Gräser und Kräutlein, summen die fleißigen Bien-  
lein. Ein goldiger Käfer läuft wohl auch hurtig über  
seine schwer beschlagenen Bergschuhe, über die grünen  
Stüben und die nackten Knie, bis zum Hosenrohr.  
Da hält er bedächtig inne: man kriecht denn doch  
nicht gleich mir nichts dir nichts in eine so dunkle  
Höhle; wer weiß. . . Und das Käferlein stellt sich  
auf seine Hinterbeine, tastet aufmerksam an dem Hosen-  
rand hin und her, guckt hinein, wackelt mit den Fühlern  
und macht dann doch lieber kehrt und eilt schnell übers  
Knie in das Gras zurück.

Von all dem spürt der Sepp nichts. Ihm ist heut  
so überschwerm im Kopf; auf und auf voller Gedanken.  
Muß ihm recht was Hartes passiert sein, dem Sepp.  
— Die Hochwiese fällt steil ab gegen den Wald und  
über dessen Wipfel hinaus kann der Sepp im Liegen  
ganz kommod die netten Häuslein seines Dorfes drunten  
im Tale betrachten. Wie sie alle so lieb herleuchten  
durch das Baumgrün der Obstgärten. Schön links und  
rechts sind sie gereiht an dem schnurgeraden, hellen  
Sträßchen, und dahinter die ziegelroten Scheunen, eine,  
zwei, große und kleine, je nach dem Wohlstande des

Besizers. Dort, ganz am Ende des Dorfes, steht das  
feinige, schmuß wie aus Zucker; eben dampft ein grauer  
Schwall aus dem Rauchfang; jetzt wird bald Eisens-  
zeit; von den Feldern kriechen auf den schmalen Weg-  
streifen Büntchen nm Büntchen nach der Straße und  
zu Häuslein dann dieser entlang: Die Knechte und  
Mägde kehren heim. — Und der Sepp liegt noch  
immer und denkt.

„Was sie mich auch immer ärgern müssen!“  
„Und sie auch, die Liese, wie sie einen treffen  
kann — man sollt' völlig nicht glauben, es ist die-  
selbige. Und ich geb' doch jedem ein Fried'; kein böses  
Wörtl hört eines von mir, jahraus, jahrein und aus-  
kommen täl' ich auch ganz schön mit ihnen. Aber es  
ist manchmal, wie wenn' der böse Geist in sie ge-  
fahren wäre. . . so ungut, so ungut sind sie dann  
mit einem.“

Drunten im Tal ist das Essen dieweil fertig ge-  
worden. Alles sitzt schon wartend um den Tisch in  
der Christusede.

„Ich verweilt' was, der Bauer kommt heut' nimmer  
heim vor der Nacht,“ sagte der alte verwiterte Steff,  
der Oberknecht, mit Wichtigkeit zur Bäuerin, die eben  
eine schön blau marmorierte Riesenschüssel voll dampfen-  
der Knödel inmitten des Tisches niedersetzt, „ich kenn  
die G'schicht'; heut hat's ihn wieder einmal, sein G'müt.“  
Dabei stellt er seine ausgebrannte Pfeife mit dem  
glänzenden Wasserkopf bedächtig und vorsichtig, damit  
sie nicht gleite, in die Hand.

„Ja, ja“, seufzt die Liese, die Bäuerin, und wischt  
sich mit dem Fürtuchende sorgenvoll über die Augen,  
„ja, ja, soviel g'spaffiges Sein hat er immer einmal.“  
Die Gabel und Löffel langen in die Schüssel und  
den Schmalztopf; auf ein — zwei ist alles ver-

schwunden und aufgeessen. Die Knechte brennen sich  
ihre Abendpfeifen an, die Mägde laufen hierhin  
und dorthin zu Wäsche und Geschäler.

Der Sepp liegt noch immer auf der Wiese. Ach  
ja, ein jeder hat sein Kreuzel zu tragen auf der Welt  
und der Sepp muß sich halt mit seinem empfindsamen  
Gemüt herumschleppen. 's war schon von allem An-  
fang so und wird wohl jetzt schon nimmer anders  
werden. Als kleiner Bub hat er gekniet wegen jedem  
Pfefferling; nicht etwa, daß er viel gehaut und gepufft  
worden wär' wie andere Kinder, nein, alle haben ihn  
geru gehabt, den Flachskopf, weil er ein gar so braver  
und lieber kleiner Kerl war. Aber, wie es schon geht,  
wenn Kinder — und auch die Erwachsenen — ins  
Hänseln und Reizen kommen, so ist auch für Seppel  
was abgefallen. Und gelacht hat er dazu. Auf einmal  
hat sich ihm eine von den losen Reden aufs Herz ge-  
legt, die Tropfen sind ihm in die Augen getreten und  
still ist er davongeschlichen. Ein paar Tag ist er dann  
dastig und träumig umeinander gestanden, hat ein  
jedes angeschaut, wie wenn er sagen wollte: „Ja,  
warum hast denn gerade du mir weh getan?“ Dann  
ist's wieder gut gewesen bis zum nächstenmal. Und je  
größer der Seppel geworden ist, desto größer wurde  
auch sein Herzeleid zu solchen Zeiten. Ihm kommt's  
vor, wie wenn die Leute, so lange sie mit ihm gut  
und freundschaftlich sind, grad nur nachdächten auf  
was, das sie ihm hineinsagen könnten, so recht zur  
Kränkung. Und daß alle so sind! Und immer alle zur  
selbigen Zeit!

Wie die Liese noch ein ganz kleines Dirnlein war,  
hat sie gern und oft mit dem Nachbarssepp gespielt;  
der war wohl schon an die sechs Jahre älter, aber sie  
haben sich halt einmal gern gehabt, wie's Kinder schon

März sind elfhundert Menschen umgekommen. Bis zum 25. Juli hat man 1064 Leichen zu Tage gefördert. Diesen müssen noch fünf Mann beigezählt werden, die am 10. März verwundet heraufgeschafft wurden, aber bald starben. Von den 31 Leichen die noch unten sind, weiß man, daß fünf sich in einer mit Wasser angefüllten Galerie und achtzehn in der Nähe des zweiten Feuers der Galerie Josephine sich befinden. Die acht Fehlenden werden noch in dem Gerölle gesucht und man glaubt, daß alle 31 in 14 Tagen geborgen sein werden. Von den Pferdeleichen wurden 98 an die Oberfläche geschafft. Es heißt, es sei jetzt eher leichter, die Leichen zu agnoszieren und zu befördern als am Anfang, weil sie schon ausgetrocknet sind. Ueber die Hälfte der Leute wurden bei der Arbeit getötet, die anderen auf der Flucht; diese ersticken in einer kurzen Entfernung, 20 bis 30 Meter von ihrem Arbeitsposten. Nur in einigen Ausnahmefällen konnten sie über 100 Meter zurücklegen. Aus den verschiedenen Autopsien hat sich die Gewißheit ergeben, daß keiner der Unglücklichen Hungers gestorben ist, wie vielfach behauptet wurde.

**Eine Scharfrichter-Dynastie.** Von der Budgetkommission des französischen Parlaments wurde unlängst das Gehalt des Scharfrichters Anatole Deibler und seiner Gehilfen gestrichen. Die Boulevardblätter rollen bei dieser Gelegenheit die Geschichte der „Dynastie Deibler“ auf. In der Familie vererbte sich das Scharfrichteramt vom Vater auf den Sohn. Als tüchtige Unternehmer — denn die Scharfrichter sind nicht Beamte — entledigten sich die Deibler ihrer Obliegenheiten stets sehr gewissenhaft. Deibler I., der Großvater, der Gründer des Hauses, war Scharfrichter in Rennes. Zu seinen größten Taten zählt die Hinrichtung von acht Matrosen in Vrest! Sein Sohn, Louis Deibler, der zweite des Namens, Vater des gegenwärtigen Scharfrichters, starb im September 1904 im Alter von 81 Jahren, nachdem er 47 Individuen den Hals abgeschnitten hatte. Was Anatole Deibler, den gegenwärtigen Inhaber des Geschäfts, betrifft, so hat er nur vier Hinrichtungen vollzogen; die letzte, die des Mörders Bozzi, fand am 6. Oktober 1905 in Velfort statt. Bevor er aber das Geschäft übernahm, hatte Anatole schon seinem Vater geholfen und er stand im Rufe besonderer Geschicklichkeit. Die Familie ist reich geworden, denn der Scharfrichterberuf bringt für wenig Arbeit schönen Lohn. Der erste Scharfrichter bezieht 6000 Franken Gehalt und außerdem 8000 Franken für die Instandhaltung der Guillotine. Zur Seite stehen ihm vier Gehilfen, von denen die beiden ersten je 4000 Franken, die beiden andern je 3000 Franken erhalten. An Hinrichtungstagen erhält jeder der Scharfrichter außerdem noch 10 Franken sozusagen als „Spielhonorar“. Das Geschäft bringt aber noch sonstige Vorteile mit sich durch den Verkauf neuer und gebrauchter Guillotinen an die Kolonien und durch die Fabrikation von kleinen Guillotinen, die als Zigarrenabschneider dienen und die in gewissen Kreisen sehr beliebt sind. Wenn das Geschäft regelmäßig ging, verdienten die Deibler jährlich an 30.000 Franken. Und dieses pompose Einkommen soll ihnen nun plötzlich ganz entzogen werden! Von seinen Freunden erfährt man jedoch, daß der Beschluß der Budgetkommission die Deiblers ganz kalt läßt, da sie bereits ein anständiges Vermögen erworben haben.

**Ein Merkblatt über die Gefahren der Bleikrankheiten,** dem die weiteste Verbreitung in den Kreisen der Arbeiterschaft zu wünschen ist, wurde von der Reichskommission der Krankenkassen Oesterreichs in einer sehr großen Auflage hergestellt. Dieses

Merkblatt soll durch die Krankenkassen unter der in Betracht kommenden Arbeiterschaft verbreitet werden. Wir drucken das Merkblatt gerne ab, weil es die mit Blei und seinen Legierungen in Berührung kommende Arbeiterschaft über die großen Gefahren der Bleikrankheit aufklärt und diesen Arbeitern Winke gibt, wie sie sich vor diesen Gefahren wenigstens teilweise schützen können. Den besten Schutz müßte freilich die Gesetzgebung schaffen, aber auch die Arbeiterschaft kann sehr viel tun und durch Beobachtung der gegebenen Winke die ihr drohenden Gefahren vermindern. In diesem Merkblatt heißt es: Blei, sowohl im metallischen Zustand, als Bleidampf, wie auch in seinen Legierungen (Vettermaterial, Lötzinne usw.) und seinen Verbindungen (Bleiweiß, Kremsjerweiß, Bleizucker, Minium, Chromgelb usw.), ist ein gefährliches Gift. Auch in kleinsten Mengen, aber durch längere Zeit dem Körper zugeführt, wirkt es verderblich. Der Vergiftungsgefahr sind alle Arbeiter ausgesetzt, die berufsmäßig mit Blei oder bleihaltigen Substanzen zu tun haben. Jeder Arbeiter muß sich nach besten Kräften zu schützen trachten! Der beste Schutz gegen Bleivergiftung ist Reinlichkeit! Gesicht, Hände und Kleider möglichst wenig mit bleihaltigen Substanzen beschmutzen! Beschmutzte Hände, beschmutztes Werkzeug (Pinzel), bleihaltige Arbeitsbehelfe (Vettern) nicht zum Mund führen! Die Nägel stets kurz geschnitten halten! In jeder Arbeitspause und bei Arbeitschluß den Mund mit warmem Wasser, Seife und Bürste gründlich reinigen! Zur Arbeit waschbare Arbeitskleider tragen! Sie getrennt von den Straßenkleidern aufbewahren! Sie häufig waschen! Vom Arbeitgeber fordern, daß Arbeitsplatz und Werkstatt sauber gehalten, für Waschgelegenheit und Arbeitskleider gesorgt wird. Im Arbeitsraum nicht essen, nicht trinken, nicht rauchen, nicht schnupfen, nicht Tabak lauen! Keine Nahrungsmittel in den Arbeitsraum mitbringen! Vor jeder auch noch so kleinen Nahrungszunahme den Mund ausspülen und Hände gründlich reinigen! Auch vor dem Trinken den Mund immer gut ausspülen. Gute Ernährung macht den Körper widerstandsfähig. Alkoholgenuß (Wein, Bier, Rum, Schnaps) macht empfänglich für das Bleigift. Milch und Speck sind besonders zu empfehlen! Wer der Einatmung von Bleidämpfen oder bleihaltigem Staub ausgesetzt ist, benütze einen zweckentsprechenden Respirator. Bei den ersten Krankheitserscheinungen (Magenbeschwerden, Verstopfung, Zahnschmerz, Schwindel) sofort den Rat des Arztes einholen! So schützt man sich vor schwerer Erkrankung und Sichtung! Wer einmal an Bleivergiftung erkrankt war, sei doppelt vorsichtig!

## Locales und Provinziales.

**Erzherzog Friedrich in Vola.** Wie schon gemeldet, trifft Erzherzog Friedrich am 17. ds. hier ein. Am 18. ds. um 7 Uhr früh wird Erzherzog Friedrich der Messe in der Kirche Madonna del mare und dann der Kaiserparade beiwohnen. Neben der Inspektion der hiesigen Heeresgarnison wird auch jene der Fortifikationen stattfinden.

**Die k. u. k. Eskader** verläßt heute abends um 7 Uhr Vola, um sich nach Triest zu begeben. Für Triest ist ein Aufenthalt von mehreren Tagen in Aussicht genommen, worauf die Abfahrt der Eskader nach Fiume erfolgt. Anlässlich des Geburtstages des Kaisers wird dortselbst eine Illumination der Schiffe und Raketenfeuer stattfinden. Von Fiume aus begibt

sich die Eskader abermals in die dalmatinischen Gewässer.

**Vom Rathaus.** Gestern und heute wurde das Rathaus am Forum kommissionell auf seinen Bauzustand untersucht, um für die Restaurierung den besten Weg ausfindig zu machen. Die Kommission bestand aus dem Präsidenten des Gemeindeverwaltungsausschusses, drei Ingenieuren, ferner aus den Professoren Busky und Guirs, sowie Statthaltereibaurat Kordio.

**Marinetasino.** Heute abends 8 Uhr findet im Marinetasino ein Konzert der Marinetafel mit ausgewähltem Programme statt.

**Witteilungen auf der Adressseite von Ansichtskarten.** Nach den Beschlüssen des Weltpostkongresses in Rom sollen vom 1. Oktober 1907 an Ansichtskarten, die auf der linken Hälfte der Vorderseite schriftliche Mitteilungen tragen, auch im internationalen Verkehr ausnahmslos gegen Entrichtung der normalen Postartentaxe zur Beförderung zugelassen werden. Bereits gegenwärtig werden solche Postkarten seitens aller europäischen und auch mehrerer außereuropäischen, wie der ägyptischen und brasilianischen Postverwaltungen, nach dem gewöhnlichen Postkartentaxi behandelt und insbesondere auch durch die österreichischen Postämter sowohl anstandslos nach dem gesamten Auslande befördert, als auch, falls sie nicht den Aufdruck eines ausländischen Taxitempels tragen, dem Empfänger ohne Einhebung eines Ergänzungsportos zugestellt. Immerhin werden jedoch die Beschlüsse des Weltpostkongresses eine wesentliche Vereinfachung und Verbesserung des internationalen Postkartenverkehrs herbeiführen, weshalb die österreichische Postverwaltung die Festsetzung eines früheren Zeitpunktes für des Inkrafttreten dieser Neuerungen in Anregung gebracht hat.

**Für Motorfahrer.** Die k. k. Statthalterei hat angeordnet, daß die Nummern der Motorfahräder nunmehr an der hinteren Seite der Motorfahräder angebracht werden müssen, nachdem erhoben wurde, daß die laut Kundmachung der k. k. Statthalterei vom 25. Juli 1906, Nr. 540 III, bezw. § 30 der Verordnung vom 27. September 1905 in gut sichtbarer Weise an den Fahrädern anzubringenden Nummern größtenteils vorne an den Fahrädern angebracht werden und sohin bei rascher Gangart oder bei einer eventuellen Flucht nicht sichtbar sind. Die Verordnung tritt sofort in Kraft.

**Neue Kuppelung für Eisenbahnwagen.** Vor mehreren Journalisten und Interessenten machte gestern Herr Albert Lettis, gewesener Bahnmeister der k. k. Staatsbahnen, eine Probe mit der von ihm erfundenen Sicherheitskuppelung für Eisenbahnwagen, über die wir bereits früher eingehend berichtet haben. Die interessante Vorführung gelang vollkommen. Bis jetzt geschieht die Kuppelung der Eisenbahnwagen dadurch, daß der Kuppler sein Leben riskierend zwischen den Buffern durchkriecht und mühselig die beiden Haken einhängt. Der neue Apparat besorgt dies, einem Druck gehorchend, vollständig gefahrlos, indem er durch ein sinnreiches und einfaches Hebelwerk genau die Handbewegung des Kupplers nachahmt. Durch die neue Kuppelung ist weiters möglich, die Wagen in größter Nähe zu verbinden und vor allem diese Manipulation mit höchster Schnelligkeit auszuführen. So war Herr Lettis imstande, in der kurzen Zeit von nur 11 Sekunden die vollständige Kuppelung durchzuführen. Ein darauf eingetübter Eisenbahner müßte es in noch kürzerer Zeit zuwege bringen. Die Hebelvorrichtung kann an jeder bestehenden Wagenkuppelung angebracht und von der

tun; und wenn's dem Sepp zuweilen recht trüb zumute war und er in einem Winkel lehnte und heulte, dann heulte die kleine Liese redlich mit aus purem Anteil. Das gefiel aber dem Sepp wieder. So ging's fort, bis der Sepp in eine Ackerbauschule getan wurde, und kaum dort fertig, kamen die Herren vom Militär und verlangten ihn. So mußte der Sepp halt auch seine drei Jahrln bei den Kaiserlichen abgeben! Da war's gar schlecht für sein weiches Gemüt; machte er etwas schlecht oder ungeschickt und der „G'freite“ schmauzte ihn an, so meinte der Sepp, er habe ihm ein schönes Unrecht zugefügt und bat ihn um Verzeihung; und wenn der G'freite dann hellauf lachte und ihn einen „Lapp“, einen „weichen Kerl“ hieß, da kam sich der Sepp ganz verlassen und unglücklich, überflüssig vor in der Welt, wo er's niemand rechtmachen konnte. Aber es konnten ihn alle Kameraden gut leiden; keinen Spaß hat er verdorben, er selber sich keinen erlaubt; doch er hatte halt nicht die „Schneid“, die schon einmal zu einem rechten Soldaten gehört, und so brachte er es zu keinem Sternperl. Beim Abschied war er ganz gerührt, als ihm die Kameraden so herzlich die Hände schüttelten. Nm, am Ende war er doch auch zu etwas gut auf der Welt! Man hatte ihn ja doch recht gern!

Mit diesem tröstlichen Gefühle machte er sich auf den Weg heim. Heim! Ein Stück auf der Bahn, das Nestlein auf des alten Jockele Schusters Kappen. Herrlich war es, so zu wandern über Berg und Tal und durch all das Schöne immer näher zur Heimat.

Eben blinzelte die Sonne über die Kämme und eine ihrer spizen Lanzen traf gerade unseren jungen Wanderer, daß er die Augen zudrückte vor Glanz. Müstig stapfte er dahin. Frau Sonne stand nun schon festen Fußes auf dem Berggrücken und beleuchtete festlich mit ihrem morgendlichen Lichte das Bild — der Heimat! Noch über den Berg hinunter, dann links das Tal entlang, um das Hügelchen herum und daheim! Da blinkte schon freundlich der Kirchturm herüber und es himmelte sanft zur Frühmesse. Und jetzt, das Fenster, flimmernd in lauter Gold und Feuer — im Vaterhaus! Dem Sepp hüpfte das Herz, ein lauter Jubelschrei tönte in die Welt hinaus.

Auch beim Hinterhofer, der Liese ihrem Vater, war er zugekehrt nach seiner Heimkunft. Und da hat er nun so gestaunt, was für ein mudelsauberes Dirnlein diese Liese geworden ist! So rund und weiß und rot; so stark und grad gewachsen. Und wie geschämig sie getan hat beim Wiedersehen! Aber anders war sie doch jetzt, die Liese: ein lockes, munteres Wesen, ein Schalk, wie nur eine; und das hat den Sepp noch mehr gewundert. Aber ihr gutes, wackeres Herzerl hatte sie noch, und wir finden es sehr begreiflich, daß sie ein Paar geworden sind, der Sepp Weizellner und die Liese Hinterhofer.

Aber, wer einmal ein Kreuz auf dem Buckel hat auf dieser Welt, der kriegt's nimmer leicht herunter; auch der Sepp nicht. Gern haben sie sich, der Sepp und die Liese, und das Gefinde hängt ihnen wohl an und Frieden ist mit den Nachbarn. Mit einmal aber

geht dem Sepp alles über quer, alles ist gegen ihn wie verschworen; und sie wissen's doch alle sein Uebel, sein weiches G'müt; und tun ihm trotzdem weh; die Liese nicht ausgenommen. O, wie dies kann!

Sie Sonne neigt sich schon zu Bette. Zuletzt schaut sie sich noch alles gut an, ob's wohl in Ordnung ist; erst das Tal, die Hütten und Häuschen. Beim Weizellner hält sie ein wenig still: „Da muß ja was fehlen? Aha, der Bauer, der hat wieder einmal seine Zeit!“ Und sie steigt hinauf mit ihren letzten Strahlen über die Lehnen der Wälder, die Hochwiesen, bis sie den Sepp trifft. „Da ist er!“ und „da fehlt's ihm!“ meint die gute, liebe Sonne und scheint dem Sepp so warm auf's Herz zu guterlezt, daß es ihm völlig neu zumute wird. Langsam steht er auf.

„Am End' meinen I' es doch nicht gar so böß mit mir; bin halt auch ein g'spaßiger Vogel. Na — sind so lang glücklich und zufrieden gewesen, Bößes hat mir eigentlich noch kein Mensch nicht getan — die Rederei — na, so arg ist's ja nicht. Sie gar, die Liese, wie I' g'flemnt hat mit mir als Kleines! Und wie I' gut schauen tut auf die Wirtschaft, auf die Kinder, auf mich, — bin doch ein rechter Pagenlippel, ich; alleweil das Fortlaufen und Kränken — nein, nie mehr soll's sein!“

Und derweil ist der Sepp wieder heingekommen, g'rad zum Schlafengehen. Und weiter ist's gangen in Lieb' und Eintracht — bis zum nächsten Mal. 's ist halt einmal sein Kreuz! („Volkshilfsblätter.“)



## Das geheimnisvolle Schiff.

Detektiv- und Seeroman von Fr. Willer.

4 (Nachdruck verboten.)  
Ich wünschte, wir belämen heute Land in Sicht, sagte ich und streckte mich mit der Pfeife im Mund behaglich aufs Deck. Aber ist es nicht merkwürdig, daß wir so wenige Schiffe treffen?

Das ist nicht so merkwürdig, war die Antwort. Die Dampfschiffe und Segler, die gegen Süden steuern, halten sich in dieser Jahreszeit näher unter Land, und diejenigen, die gegen Nord fahren, segeln erst weit westlich, ehe sie den Kurs nach dem Kanal nehmen. Hält der Wind an, so haben wir gegen Abend Land in Sicht, und morgen, denke ich, wirst du Segler, Dampfer und Fischerboote zu sehen bekommen — — — dort voraus haben wir übrigens einen Segler — es scheint ein großes Schiff zu sein, das westwärts steuert.

Mont und ich sprangen auf, jeder griff nach seinem Fernrohr; wir waren neugierig wie alle Landratten, und seit wir England verließen, hatten wir kaum ein Duzend Fahrzeuge gesehen.

Es war übrigens noch wenig von dem Fremden zu sehen, nur die Mastspitzen und die obersten Segel. Wenn ihr Lust habt, jagte Holt, so können wir ein paar Striche höher steuern, dann kreuzen wir seinen Kurs und kommen hart an ihm vorüber.

Gefagt, getan; aber wir kamen nur langsam näher. Der Wind war nicht mehr frisch, er blies in unregelmäßigen Stößen, und der Fremde schien ein träger Segler zu sein, der fast nicht vom Fleck kam.

Dieses Fahrzeug muß wie ein Heusack treiben, bemerkte Henrikken. Wenn vielleicht der Ingenieur das Steuer übernehmen wollte, dann könnte ich hinauf gehen und sehen, ob vom Mast nicht etwas mehr zu entdecken ist.

Henrikken war sonst nicht gerade derjenige, der sich unnötig anzustrengen liebte; aber sein Seemannsinstinkt sagte ihm, daß hier etwas ungewöhnliches vorlag, und mit auffälliger Lebhaftigkeit kletterte er nach der Spitze unseres stattlichen Mastes.

Der Teufel hol's, liegt der nicht beim Winde! Der Kerl läßt sich Zeit mit dem Weiterfahren! rief er hinab zu uns.

Wir fielen wieder ein paar Striche ab, um schneller unter den Fremden zu kommen, während allerhand Vermutungen über die Untätigkeit desselben angestellt wurden.

Vielleicht liegt er dort und fischt, wie wir es in der Nordsee taten, meinte Mont.

Er läßt das Fischen bei 1000 Faden Wasser bleiben; — Holt nahm wieder das Fernrohr und stieg auf das Hüttendach:

Zum Henker, was hängt denn dort an der Fock und der großen Maa? Betreiben sie drüben das Hängen von Menschen? — Nein, jetzt ist es fort! — aber ich weiß ganz sicher, daß ich dort etwas an der großen Maa habe baumeln sehen.

Noch war nicht der ganze Rumpf am Horizont sichtbar, und erst eine gute Zeit nach Mittag durften wir erwarten, so nahe zu kommen, um Menschen an Bord sehen zu können.

Das Mittagessen war schnell beendet worden. Henrikken hatte sich mit dem Aufwaschen bereit, um ungestört den merkwürdigen Segler betrachten zu können.

Je näher wir kamen, desto größer schien er zu werden, der große, dunkle Rumpf, der auf der schwachen Dünung langsam auf- und niederschaukelte. Es war eine Barke von 800 bis 1000 Tonnen, die Bemalung abgerieben, das Eisenwerk rot von Rost und die Seiten grau von Salz bis an die Keling.

Alle Segel waren gefetzt, mit Ausnahme des Oberbramsegels, des Jagers, einiger Stagsegel und der Untersegel. Das Takelwerk war grau und abgenützt, aber die Segel schienen gut zu sein, und nicht ein Tau fehlte. Das Fahrzeug bewegte sich kaum vorwärts. Es blies eine angenehme leichte Brise, aber die See war ruhig und die Dünung schwach.

Es stehen Leute vorn auf der Back, rief Henrikken eifrig. Bisher hatten wir nichts Lebendiges entdecken können.

Wo? Ich sehe niemanden.

Nein, jetzt sehe ich auch niemanden; aber ich möchte darauf schwören, daß zwei Mann durch die Schlaglule mittschiffs nach uns glöhten.

Du siehst Geipenster, sagte Holt, es ist keine Menschenseele an Bord.

Henrikken schüttelte nur den Kopf, schwieg aber still, als wir die Langseite des Schiffes passierten und Holt an Bord anrief, ohne jedoch Antwort zu erhalten.

Wir hatten unsere Flagge gehißt, als wir um das Achterende des Schiffes liefen. Neugierig standen wir alle vier auf der Back, als das Heck des Fremden uns sichtbar wurde.

Ein Norweger!

In ehemals vergoldeten, aber jetzt halb verwischten Buchstaben lasen wir auf dem Spiegel: „Ozean von Grimstad“.

Holt rief: Ozean ahoi!

Die Worte widerhallten in der Gilling des Schiffes — wir glitten auf wenige Faden Entfernung vorüber — aber — keine Antwort!

Wir fuhren um das Heck herum und steuerten nach der Luiseite, aber nichts Lebendiges war zu sehen und kein anderes Geräusch hörbar, als das Plätschern der Wellen, die an der Schiffseite und in den breiten Ruten leckten, und ein leichtes Knarren der Böcke und Maaen, wenn das Fahrzeug in den Wind ludte.

Noch einmal segelten wir um das Schiff. An der Fallreepspforte in Lee hing eine Strickleiter mit eisernen Stufen; sonst war nirgendwo etwas Ungewöhnliches zu entdecken.

Die Stille an Bord war unheimlich.

An Bord müssen alle Mann zur Roje gegangen sein, um zu schlafen, jagte ich; ich wußte, daß meine Bemerkung albern war, und die andern mochten nicht einmal darauf antworten.

(Fortsetzung folgt.)

Heute und täglich  
**Frische Selchwaren und Würste.**  
Steierische Butter. Gurken nach Znaimer Art.  
Zu haben bei  
**Michael Sonnlichler, Vicolo Polani Nr. 2.**

Die P. I. Abonnenten, welche von der Sommerfrische nach Pola zurückkehren, werden höflichst ersucht, die Administration über die Rückkehr gefl. verständigen zu wollen und die neue Adresse anzugeben.

## Kleiner Anzeiger

Reisfeldstecher zu Original-Fabrikpreisen, 6fach 72 fl., 8fach 78 fl., 12fach 112 fl. Alleinvertr. für Pola & Jorgo. Via Sergia Nr. 21. — Auf Raten 5% höher. 738  
Schwarz-Jüdenhölzer sind zu haben bei Michael Sonnlichler, in der Tabaktrafik am Bahnhof und in den Tabaktrafiken Via Ruzio Nr. 32 u. 6 und Via Biffa 37. 286  
Schönes möbliertes Zimmer in einer Villa. St. Policarpo, Via Verubella Nr. 19. 110  
Eine Wohnung, drei Zimmer, Küche, Dienstbotenzimmer in einer Villa mit Garten zu vermieten. Gas und Wasser im Hause, staubfreie Lage, Via Medolino 43. 115  
Buchhandlung Schmidt, Foro 12, sucht einen verlässlichen Bucherausträger. 2518  
Gelegenheitskauf. Ein Motorrad, Modell 1906, mit Doppelzylinder samt Beiwagen, 5-6 HP, Marke „Republik“, aus der weltberühmten Fabrik Laurin & Klement, mit Reserveventilen und Zughör, einjährige Garantie, Preis Kronen 1100 ist bei Koval, Bisino, Generalvertreter der Firma Laurin & Klement, zu haben. 117  
Schön möbliertes Zimmer mit separiertem Eingang sofort zu vermieten Via Tartini 5, 1. Stod. 2559

## Wiener Variete.

Heute und täglich:

Miss Juliana, Mm. Francois Colloy.

Handequilibristin Fr. Minna Ferry.

Vortragssoubrette:

Miss Lillian Denis, englisch-deutsche Exzentrique.

Herr Hugo Steiner, Humorist.

Fr. Mimi Turis, italienische Sängerin.

Fr. Franz Sorma, Chansonette.

Herr Karl Richter, Kapellmeister.

Eintritt 20 kr.

Reservierter Raum 1 Krone.

## Georg Plavčak

Möbeltischler, Pola, Via Siano 38

empfiehlt sich

zur Ausführung jeder Tischlerarbeit unter Garantie und soliden Preisen.

Anfertigung praktischer Kucheneinrichtungen.

## Banca popolare Goriziana Agenzia di Pola. 31

- Skontiert direkte und domizillierte, nicht über 6 Monate fällige Akzepten nach der Tagestaxe.
- Gibt Darlehen auf Effekten und Waren.
- Eröffnet Kredite auf Kontokorrente gegen fidjuxte Bürgschaft.
- Uebernimmt Spareinlagen in jeder Höhe gegen 4% Zinsen, welche semestral kapitalisiert und vom nächsten Tage der Einlage an gerechnet werden. — Der Einlager disponiert bis zum Betrage von 1000 K ohne Voranzeige; höhere Beträge bedürfen einer 3-tägigen Voranzeige.
- Uebernimmt Einzahlungen in Kontokorrenten gegen Vinkulation auf wenigstens 6-monatliche Skadenz mit höheren als 4% Zinsen, welche mit der Direktion zu vereinbaren sind.
- Uebernimmt Inkasso von Akzepten, Kupons, Gewinnsten etc. zu mäßigen Konditionen.
- Uebernimmt in Aufbewahrung öffentliche Effekten, Wertpapiere u. Wertgegenstände.
- Effektuiert jede andere gewünschte bankgeschäftliche Operation.

Visit-, Verlobungs- und Trauungskarten  
in feinsten Ausführung liefert schnell und billig  
Buchdruckerei Josef Krmpotic, Pola.

## Nicht lesen

allein, sondern probieren muß man die altbewährte medizinische  
Steckapfelf-Lillemilchseife  
v. Bergmann & Co.  
Dresden und Letzchen a/E.  
vormals Bergmanns Lillemilchseife (Marke 2 Bergmänner), um einen von Sommerproffen freien und weißen Teint, sowie eine zarte Gesichtsfarbe zu erlangen.  
Vorhältig à Stück 80 Heller bei:  
Apotheker Fr. Spohn, Pola  
Drogerie G. Tomiaz, Pola  
Parfumerie Oliv. Bernarb, Pola  
Drogerie G. Trocetrovi, Rovigno.  
Drogerie R. Camus, Bisino.

## Grosses Militärkonzert.

Samstag, den 4. August 1906

findet im

Garten des „Hotels de la Ville“ (Cuzzi)

ein

## KONZERT

zu Gunsten des Pensionsfondes der österr.-ung. Militärkapellmeister statt.

Ausgeführt von der Kapelle des Infant.-Regimentes Ritter v. Succovaty Nr. 87.

Opernabend; es gelangen nur erstklassige Opernwerke von den berühmtesten Komponisten zur Aufführung.

Anfang 8 Uhr abends.

— Schöner, schattiger Garten, ff. Pilsner Bier, vorzügliche Küche. —